



Ostafrika

Rezepte gegen den Hunger



caritas **international**

DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS

»Es reicht einfach nicht, wir hungern und hungern und hungern. Mein Sohn Abel ist ein Jahr alt, doch ich muss ihn tragen, weil er so schwach ist. Er ist oft krank und entwickelt sich nicht richtig. Ich weiß nicht, ob er durchkommt.«

*Abeba Medhin,
alleinerziehende Bergbäuerin
im Norden Äthiopiens*

Liebe Leserin, lieber Leser,

die beiden befreundeten Bergbäuerinnen auf der Titelseite dieser Broschüre leben in einem Land, das sie kaum ernähren kann. Der Klimawandel bedroht sie zunehmend in ihrer Existenz. Doch Abeba Medhin und Abrehat Haylu wollen bleiben und ihre Kinder dort aufziehen, wo sie selbst aufgewachsen sind: in den Bergen Nordäthiopiens – es ist ihre Heimat.

Wie sie schauen viele Bauern und Viehhirten in Ostafrika immer wieder bang zum Himmel. Sie hoffen auf Regen. Nur wenn er fällt, können sie säen oder ihre Herden aufs Weideland treiben. Doch mittlerweile sind Dürren in Ostafrika eher die Regel als die Ausnahme. Dass die ganz große Hungersnot in den letzten Jahren ausblieb, liegt auch daran, dass die Menschen nicht auf sich alleine gestellt sind. Überall entsteht etwas Neues – und das hat mit Ihnen zu tun!

Dank Ihrer Spende konnten wir mit vielfältigen Hilfen auf die unterschiedlichen Ursachen des Hungers reagieren. Hilfen, die neben der Versorgung mit Trinkwasser und Nahrungsmitteln, alle ein Ziel haben: Die Menschen besser auf die mit dem Klimawandel einhergehenden Veränderungen vorzubereiten. Dafür danken wir Ihnen!

Es grüßen Sie herzlich



Prälat Dr. Peter Neher
Präsident des Deutschen
Caritasverbandes



Dr. Oliver Müller
Leiter Caritas international



»Seit Generationen leben wir so!«

*Galrimio Aronthishe,
Viehhirtin mit sechs Kindern aus
Marsabit im Norden Kenias*

In Rundhütten aus Ästen und Stoff leben die Hirten, angepasst an die widrige Natur und im Einklang mit ihren Tieren. Doch das Gleichgewicht wird gestört, wenn eines der wichtigsten Elemente für das Leben fehlt: Wasser. Zweimal im Jahr fällt normalerweise ergiebiger Regen in der Region Marsabit im Norden Kenias. Dann grünt und blüht die Wüste. Der Grund-

wasserspiegel steigt, und die Brunnen und Sammelbecken stellen genug Wasser bereit. Aber die Regenzeiten sind nicht mehr verlässlich und manchmal fallen sie ganz aus. Der unregelmäßige Regen ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine Folge des Klimawandels, der im Norden Kenias immer mehr zur Existenzbedrohung wird.

OSTAFRIKA HUNGERT – WARUM IST DAS SO?

Die Gründe dafür sind vielfältig: manche sind menschengemacht und haben ihren Ursprung in strukturellen Problemen, die lokal gelöst werden müssen. Durch Abholzung entstandene Umweltzerstörung, mangelnde Investitionen in Infrastruktur, Bildung und Gesundheit oder bewaffnete Konflikte gehören dazu. Hinzu kommt, dass die Bevölkerung schnell wächst und immer mehr Menschen um die vorhandenen Ressourcen wie Anbauflächen, Wasser und Weideland konkurrieren.

Dann gibt es Probleme, die global gelöst werden müssen. Denn für den vom industrialisierten Westen hervorgerufenen Klimawandel und seine Folgen können ausgerechnet diejenigen am wenigsten, die am meisten davon betroffen sind. Zwar lässt sich nicht immer mit Bestimmtheit sagen, ob jede klimatische Veränderung in der Region auf den Klimawandel zurückzuführen ist, aber Fakt ist: Seit Jahren regnet es kaum noch und das hat für die überwiegend von Ackerbau und Viehzucht lebende Bevölkerung dramatische Auswirkungen.





Bisher gab es zwei Regenzeiten. Einmal regnete es zwischen April und Mai und einmal zwischen Oktober und November. Obwohl dabei nur geringe Niederschläge fielen – im Norden Kenias zum Beispiel nicht mehr als 300 Millimeter – war doch der gesamte landwirtschaftliche Zyklus darauf ausgerichtet. Sowohl diejenigen, die vom Ackerbau leben als auch diejenigen, die als Nomaden mit ihren Viehherden von Weidefläche zu Weidefläche ziehen, hatten sich an diese Bedingungen angepasst.

Seit der Regen aber so gut wie ganz ausbleibt, funktionieren die bisherigen Mechanismen nicht mehr. Die Saat geht nicht auf, Pflanzen vertrocknen auf den Feldern – die Ernte bleibt aus. Es gibt weniger Weiden für das Vieh, wodurch die noch vorhandenen Flächen übernutzt werden und zunehmender Erosion ausgesetzt sind. So entziehen die wiederholten Dürrephasen den Menschen zunehmend ihre Lebensgrundlage. Denn anders als in Europa lebt der Großteil der Landbevölkerung als Kleinbauern von dem, was das eigene Feld oder die eigene Viehherde hergibt. Bleibt dieser Ertrag aus, bedeutet das hungern.



»Wir haben nicht einmal Geld für Salz!«

*Zewde Abrha,
Kleinbauer aus Nordäthiopien*

Der 56-jährige Zewde Abrha arbeitet mit 50 anderen Männern und Frauen im Straßenbau in der Nähe seines Dorfes Assefat im Distrikt Irob. Er will das Dorf aus der Isolation der Berge holen, damit die Bewohner ihre Kranken nicht bis zur weit abgelegenen Straße tragen müssen. Dann kommen bei einer Dürre auch Tanklaster mit Wasser zu ihnen durch. Die Caritas hat die Baustelle einrichten lassen, durch die die Menschen Geld verdienen können und sich die Lebenssituation in ihrem Dorf verbessert. Zewde bekommt 30 Euro für drei Wochen Arbeit. Was nach wenig klingt, ist für ihn ein großer Schatz, denn er hat wie alle hier keine anderen Möglichkeiten, Geld zu verdienen.

Die nordäthiopischen Bergbauern haben winzige Feldflächen, deren Ernte den Eigenbedarf gerade einmal für drei bis sechs Monate deckt. Und das auch nur, wenn es regnet. Im Jahr 2016 verlor Zewde seine Saat, nachdem die Keimlinge in der großen Trockenheit verdorrt waren. Der Staat half ihm und Millionen anderen Bauern mit Getreide, um das Überleben sicherzustellen. Auch zwölf Kilo Saatgut für die Einsaat im Folgejahr gab es. Was er von den 30 Euro aus dem Straßenbau besorgen wird, weiß er bereits: »Ich werde meiner siebenköpfigen Familie Kaffee, Salz und Gewürze kaufen. Sie müssen sich das mal vorstellen, wir haben nicht einmal Geld für Salz!«

HUNGER IST NICHT NUR DAS FEHLEN VON NAHRUNGSMITTELN

Während in Äthiopiens Hauptstadt Addis Abeba fast 90 Prozent der Kinder eine Schule besuchen, sind es auf dem Land nur 30 Prozent. Warum? Weil ein Großteil der Kinder gebraucht wird, um in der Landwirtschaft mitzuarbeiten oder die Familien zu arm sind, um selbst die geringen Schulgebühren zu bezahlen.

Der Hunger in Ostafrika ist vor allem ein Problem der armen ländlichen Bevölkerung. Der Nordosten Kenias oder der Norden Äthiopiens verfügen über keine permanenten Wasservorkommen wie Flüsse oder Seen. Fallen in diesen Regionen eine oder gar beide Regenzeiten aus, führt das unweigerlich zu immensen Ernteaussfällen. Und die sind für die Betroffenen deshalb so dramatisch, weil sie kein Geld haben, um sich Nahrungsmittel zu kaufen.





Die Hauptursache für Hunger ist heute nicht der Mangel an Nahrungsmitteln, sondern die extreme Armut. Wer gegen den Hunger kämpft, muss deshalb gegen die Armut kämpfen. »Wir können keine blühenden Landschaften schaffen, wo zunehmende Trockenheit dafür sorgt, dass die Wüste wächst«, sagt Caritas international-Experte Wolfgang Fritz. »Aber wir können eine Menge tun, damit Menschen längere Dürrezeiten besser überstehen und sich zusätzlich andere Einkommen erschließen.«

Hunger ist weit mehr als das Fehlen von Nahrungsmitteln. Mangel- und Unterernährung hinterlassen über die akute Krise hinaus Spuren in den betroffenen Gesellschaften. Hunger macht krank. Hunger raubt Perspektiven. Hunger behindert die Entwicklung enorm.

Ziel der Caritas-Hilfen ist es, diesen Kreislauf zu durchbrechen und Rezepte gegen den Hunger zu entwickeln.

Hohe Berge und karge Landschaften prägen die Region Tigray im Norden Äthiopiens.

»Jede Nacht weinen meine kleinen Kinder vor Hunger!
Der Staat versorgt uns mit Mais, aber jeden Tag Mais zu
essen, ist nicht besonders nahrhaft.«

*Gufo Abudo, 50,
Viehhirte in Kenia, hat fünf
Kinder, die jüngsten sind zwei
und fünf Jahre alt.*



Kenia

KNAPPE RESSOURCEN BESSER NUTZEN

Marsabit County im Norden Kenias ist nicht nur der größte der insgesamt 47 Distrikte des Landes, sondern auch einer der ärmsten. 370.000 Menschen leben hier – 85 Prozent davon müssen mit weniger als einem Dollar pro Tag auskommen. Da die schwierigen klimatischen Bedingungen kaum Ackerbau zulassen und andere Einkommensquellen fehlen, lebt der Großteil der Bevölkerung nach wie vor als Viehhirten, die mit ihren Herden von Weideland zu Weideland ziehen.

Da es aber immer weniger Weideflächen gibt, kommt es verstärkt zu Konflikten. Nicht nur mit anderen Viehzüchtern, sondern auch mit der wachsenden Zahl privater Landbesitzer, die auf ehemaligen Gemeinschaftsflächen Ackerbau betreiben. Während viele Menschen nach wie vor traditionell leben, sind die zur Lösung solcher Konflikte zuständigen Strukturen, wie die der Dorfältesten, auch hier in Auflösung begriffen. Hinzu kommt, dass die Preise für Nahrungsmittel





in Dürreperioden regelmäßig exorbitant ansteigen, während der Preis für das Vieh dramatisch sinkt. Zum einen, weil die Qualität der Tiere durch fehlendes Futter abnimmt und zum anderen, weil viele Bauern versuchen, ihre Tiere zu verkaufen, bevor sie aufgrund des Wassermangels verenden. Dadurch kommt es zu einem Überangebot.

Caritas international arbeitet in der Region eng mit der kenianischen Partnerorganisation Caritas Marsabit und mit PACIDA zusammen, deren Ziel es ist, die nomadische Lebensweise besser an die heutigen Bedingungen anzupassen. Dazu werden Regenwasserzisternen oder solarbetriebenen Tiefbrunnen gebaut, die die überlebensnotwendige Versorgung mit Wasser grundlegend verbessern sollen. Gleichzeitig geht es aber auch darum, die Umwelt zu erhalten, und durch eine Verkleinerung der Herden sowie die Ausweisung von Schutzzonen zu verhindern, dass noch mehr Flächen veröden. Durch den Aufbau lokaler Wasser- und Weidemanagement-Komitees setzen sich die Partnerorganisationen außerdem für eine gerechtere Verteilung der vorhandenen Ressourcen ein und dafür, dass über Bildungsangebote langfristige Perspektiven für zusätzliche Einkommensquellen geschaffen werden.

»Wenn ich komme, ist Wasser da!«

*Talaso Woto,
Viehhirtin in Marsabit im Norden Kenias*

Talaso Wotos Heimatregion Marsabit gleicht in manchen Sommern einer kargen Mondlandschaft: graubraune, völlig ausgetrocknete Erde so weit das Auge reicht, dazu 42 Grad Celsius und kaum ein Bäumchen, das Schatten spenden könnte. Dennoch hat sich die 20-Jährige wieder um fünf Uhr morgens aufgemacht, um die sieben Stunden entfernte Wasserstelle zu erreichen. Wasser für ihre Schafe und Ziegen muss sie auf Eseln zurückbringen. Zwei- bis dreimal in der Woche nimmt sie diesen weiten Weg auf sich, während ihr Mann mit dem zweijährigen Kind und dem Vieh an einer der wenigen verbliebenen Weidestellen zurückbleibt. Der Weg ist lang und beschwerlich, doch er gehört zu Talaso Wotos Leben, genau wie zu dem tausender anderer Frauen in der Wüste Nordkenias. Wasserholen ist dort Frauensache. Wer in dieser Region überleben will, hat keine andere Wahl:

»Manches Mal bin ich ganz umsonst gekommen, weil die Grundwasserpumpe ausfiel und es kein Wasser gab.« An solchen Tagen ist die Verzweiflung bei Talaso und ihrer Familie groß, denn Wasser bedeutet für sie und ihre Tiere nichts Geringeres als Leben.

Im vergangenen Jahr hat PACIDA mit finanzieller Hilfe von Caritas international die alte Benzinpumpe durch eine ersetzt, die über eine Solaranlage betrieben wird. »Die Pumpe versorgt 790 Familien mit durchschnittlich sechs Personen. Ungefähr 150 Haushalte holen hier für sich und ihre Tiere täglich Wasser«, erklärt der 24-jährige Isak Galgallo. »Vorher mussten die Menschen bezahlen, damit wir Benzin für den Generator kaufen konnten. Das ist zum Glück vorbei, denn in trockenen Zeiten wie diesen haben die Menschen kaum Geld.«



Interview mit Wario Guyo Adhe und Wolfgang Fritz

MIT DER TROCKENHEIT LEBEN LERNEN

2017 war es wieder so weit. In Marsabit County, im Norden Kenias, kam es zu einer verheerenden Dürre. Schon in den Jahren zuvor hatte es kaum geregnet. Wie können Menschen hier auf längere Sicht überleben? Was können Hilfswerke wie Caritas international und ihre Partnerorganisationen der Wasserknappheit entgegensetzen?

Wario Guyo Adhe, Programmdirektor der kenianischen Organisation PACIDA, und Wolfgang Fritz, zuständiger Länderreferent bei Caritas international, erklären, wie ein verbessertes Wassermanagement dabei hilft, die Folgen der Trockenheit abzumildern.

Warum greifen die Anpassungsstrategien der Menschen an die Trockenzeiten nicht mehr?

Wolfgang Fritz: »Dafür gibt es mehrere Gründe. Zum einen hat Kenia mit den Klimaphänomenen El Niño und La Niña zu kämpfen. Grob gesprochen geht es dabei um Schwankungen der Meerestemperatur. Sie können dazu führen, dass weniger Feuchtigkeit verdunstet, Regenwolken nicht mehr auf das

Festland getrieben werden und Niederschläge in den Regenzeiten ausbleiben. Hinzu kommt, dass die Dürrephasen immer schneller aufeinander folgen oder sogar über Jahre anhalten. Den betroffenen Menschen bleibt kaum Zeit, um sich zu erholen und Vorräte anzulegen. Noch geschwächt von der einen Hungerkrise geraten sie in die nächste.«

Was bedeutet eine Dürre für die Menschen in Marsabit?

Wario Guyo Adhe: »Marsabit ist eine wüstenähnliche Region, in der Landwirtschaft kaum möglich ist. Die Menschen hier sind Nomaden und ziehen mit ihren Ziegen, Schafen und Kühen umher. Die Tiere sind ihre Lebensgrundlage. Geben die Tiere in den Trockenphasen kaum Milch, magern ab oder sterben, verlieren die Nomaden ihre Existenzgrundlage. Ist die Trockenheit vorbei, fehlt ihnen oft das Geld, um neue Tiere zu erwerben.

Die Wasserknappheit hat auch soziale Folgen. Auf der Suche nach Wasserstellen und Weidegründen kommt es immer wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen

Nomadenfamilien. Ziehen diese mit ihren Tieren weiter in Richtung Süden, kommt es zu ernsthaften Konflikten mit den dort ansässigen Bauern, weil die Tiere deren Felder zerstören.«

Was machen Caritas international und PACIDA, um die Situation zu verbessern?

Adhe: »Grundsätzlich versuchen wir das Wasser so lange wie möglich verfügbar zu halten und damit die Trockenzeit zu verkürzen. Gemeinsam mit den Menschen vor Ort heben wir große Wasserrückhaltebecken aus, manche mit schwerem Gerät, andere mit Hacke und Schaufel. In der Regenzeit füllen sich die Becken mit Niederschlag und Oberflächenwasser, in der Trockenzeit dienen sie als Wasserreservoir für Mensch und Tier. Wir bauen unterirdische Zisternen, die das Wasser vor Verdunstung schützen. Und wir statten benzinbetriebene Tiefbrunnen zusätzlich mit einer Solaranlage aus, damit sie kostengünstiger und ökologischer laufen. Außerdem schulen wir in den Gemeinden sogenannte Wasserkomitees, die sich um die Wasserausgabe und die Wartung der Anlagen kümmern. Für kommende Trockenperioden erarbeiten wir gemeinsam mit den Betroffenen Notfallpläne.«

Fritz: »Trotz aller Anstrengungen im Bereich Wasserinfrastruktur und -management werden hier niemals Bäume blühen. Das wichtigste Ziel ist, Strategien zu entwickeln und zu lernen, mit der Trockenheit zu leben. Deshalb betreiben wir auch sogenanntes Rangeland-Management. Das heißt: In Absprache mit den Menschen vor Ort weisen wir bestimmte Weideflächen für einen definierten Zeitraum als Schutzgebiet aus und säen dort Gras. Sind während einer Trockenphase die übrigen Weidegründe erschöpft, wird für die Nomaden und ihre Tiere ein kontrollierter und gerechter Zugang geschaffen. Mit groß angelegten Impfkampagnen schützen wir die Tiere zusätzlich vor Krankheiten wie der Maul- und Klauenenseuche und stärken sie damit auch für künftige Trockenphasen.«

Wario Guyo Adhe und Wolfgang Fritz



»Ich lebe vom Verkauf von vier Schafen pro Jahr!«

*Shinash Hagos, 40,
alleinerziehende Mutter von zwei
Kindern im Norden Äthiopiens*

Shinash Hagos lebt als landlose Bäuerin im Norden Äthiopiens. Vor sechs Jahren ist ihr Mann an einer Krankheit gestorben. Nun muss sie die Kinder alleine durchbringen. Das ist eine riesige Aufgabe für sie, denn sie lebt in einer Region, die ihre Bevölkerung kaum noch ernähren kann. Immer öfter bleibt der Regen für viele Monate aus. Das trifft alle, doch alleinerziehende Mütter stehen besonders schutzlos da. Shinash hält Schafe, um sie nach einiger Zeit zu verkaufen. Sie dürfen in ihrem Dorf Sebeya frei herumlaufen. Im Jahr 2016 kam es zur Katastrophe für Shinash: Nach einem halben Jahr Dürre musste sie alle Tiere notverkaufen, weil sie sonst verhungert wären. Damit war die Existenzgrundlage der Familie

dahin. Die Sozialarbeiter der lokalen Caritas gaben ihr, wie auch vielen anderen Haushalten mit weiblichem Familienstand in der Region Tigray, fünf trächtige Schafe. Inzwischen kann Shinash wieder lachen, denn sie hat durch den Verkauf der aufgezogenen Tiere ein verlässliches Einkommen. »Ein Schaf bringt 1.200 Birr. Jedes Jahr kann ich vier Schafe verkaufen. Damit ernähre ich meine Kinder und kann ihnen Kleidung und Schulhefte besorgen«, so Shinash. Außerdem braut die junge Frau traditionelles Bier für Feste in ihrem Dorf. Das bringt ihr weitere 500 Birr im Jahr. »Mehr Einkommen habe ich nicht.« Shinash schafft es, mit rund 150 Euro im Jahr zwei Kinder großzuziehen.



Äthiopien

JEDER REGENTROPFEN IST WERTVOLL

Im Frühjahr 2016 machte eine lang anhaltende Trockenheit 18 Millionen Menschen von Nahrungsmittelhilfen abhängig. Als der Regen endlich kam, fiel er so massiv, dass die Menschen mit Überflutungen zu kämpfen hatten. Ein Jahr später gab es erneut eine Dürre. Dabei zählt Äthiopien mit seinen 105 Millionen Einwohnern bereits zu den ärmsten Ländern der Welt. 80 Prozent der Erwerbstätigen betreiben Subsistenzlandwirtschaft mit Regenbewässerung. »Es gibt hier sehr viel Armut und Hunger. Und das nicht nur zu Dürrezeiten«, sagt Assefa Tesfay von Adigrat Catholic Secretariat (ADCS), der nordäthiopischen Caritas. »Jeder vierte Äthiopier hat kein eigenes Land, muss aber in der Landwirtschaft überleben, weil es nichts anderes gibt.«

Aber auch wer Land hat, kann kaum davon leben: Die verfügbaren kargen Flächen sind oft zu klein, um eine Familie zu ernähren. Eine schlecht umgesetzte Bodenreform und der Verkauf riesiger Anbauflächen an ausländische Investoren





haben die Situation für die Kleinbauern in den vergangenen Jahren zusätzlich verschärft.

Gemeinsam mit den äthiopischen Partnern setzt sich Caritas international über die akute Nothilfe hinaus dafür ein, die Widerstandsfähigkeit der ländlichen Bevölkerung zu stärken: durch Erosionsschutz, Schulungen in verbesserten Anbautechniken, durch die Verteilung von dürreresistentem Saatgut und die Unterstützung von Kooperativen, über die der Zugang zu Wasser geregelt und lokale Vermarktungsketten aufgebaut werden. Wichtig ist, den spärlich fallenden Regen zu nutzen. »Wir haben keinen Einfluss darauf, wie oft es regnet«, sagt der für die Region zuständige Caritas international-Experte Wolfgang Fritz. »Aber wir können dafür sorgen, dass möglichst wenig Regenwasser verloren geht und wir so viel wie möglich davon so lange wie möglich speichern.«

Beim Bau von Steindämmen, Wasserrückhaltesystemen oder Schutzmauern werden die Einheimischen eingebunden und erhalten Geld für ihre Arbeit. Die Projekte verbessern die Wasserversorgung strukturell. Gleichzeitig sind sie aber auch eine wichtig Form der Überlebenshilfe, da sie den Menschen eine der wenigen Verdienstmöglichkeiten bieten, um Essen zu kaufen oder Schulhefte für die Kinder.

Dreimal pflügen bis zur Saat

*Baraki Gimedin,
Bauer in der Provinz Tigray*

Das kleine Feld von Bauer Baraki Gimedin liegt in Nordäthiopien in der Diözese Adigrat. Der 56-Jährige muss acht Personen ernähren – seine Frau, zwei Töchter und vier Söhne. Mit den beiden Ochsen kann niemand in seiner Familie so gut umgehen wie er. Die Tiere ziehen den Holzpflug durch die rötliche Erde. Baraki muss immer wieder lautstark Anweisungen geben, damit sie die Spur halten und am Ende des Feldes auch stoppen. Es ist faszinierend, wie präzise die Ochsen Furche um Furche ziehen. »Man kann immer nur einen Ochsen trainieren, indem man ihn mit dem anderen zusammenspannt. Die ersten Tage mit einem untrainierten Ochsen sind ungeheuer anstrengend, da er überhaupt nicht

versteht, was ich von ihm will. Aber er orientiert sich an dem anderen Ochsen und nach ein paar Tagen geht es«, erzählt Baraki Gimedin. Er will Weizen säen und muss dafür dreimal pflügen. Im Februar hat es etwas geregnet, so dass der Pflug gut durch die Erde kommt und die trockenen Stengel der letzten Ernte im Boden verschwinden lässt. Mit dem zweiten Durchgang wartet Baraki, bis es wieder regnet, um die Feuchtigkeit im Boden zu halten. Erst im Juni wird er das dritte Mal pflügen, um die Saat einzubringen. Millionen Kleinbauern in Äthiopien bearbeiten ihre Felder mit Ochsen und hölzernen Pflügen. Maschinen aus Metall sieht man dort nirgends – sie sind zu teuer.







DÄMME SORGEN FÜR FRUCHTBARES LAND

Im Norden Äthiopiens sind viele Bauern ohne Land. Sie müssen auch noch als Erwachsene in ihren Familien mitarbeiten oder sich als Tagelöhner verdingen, um zu überleben. Die Mitarbeitenden der nordäthiopischen Caritas wollen das ändern, indem sie Dämme in ausgetrocknete Bachläufe einbauen. Regnet es, sorgen diese »Checkdams« dafür, dass das Wasser nicht mehr ungenutzt die Berge hinabfließt. Es versickert langsam und bringt fruchtbares Sediment mit sich. So entstehen neue Flächen, die landlosen Bauern übergeben werden. Die Zuteilung übernimmt die Regierung. Ein Erfolgsmodell, denn so können sich landlose Menschen besser versorgen. Manchmal sogar besser als auf traditionellen Feldflächen, da die Böden das Wasser gut speichern.

Zisternen geben neue Hoffnung

*Baraki Gimedín
aus der Provinz Tigray*

In den Bergen Nordäthiopiens lebten schon immer Bauern. Sie hatten Wälder, sie hatten Honig und sie hatten Milch. Von diesem traditionellen Leben ist heute nichts mehr übrig. Die Wälder sind weitgehend abgeholzt und mit ihnen ist die Nahrungsgrundlage für das Vieh verschwunden. Die kleinen traditionellen Terrassenfelder werden nach Regenfällen überflutet und die Erde wird ins Tal geschwemmt. Hinzu kommt, dass es wegen des Klimawandels kaum noch sichere Aussaatzeiten gibt, da es nicht mehr verlässlich regnet. Oft bleibt der Regen für Monate ganz aus.

Der 29-jährige Teum Awala hat die Zeiten, als seine Eltern und Großeltern noch würdevolle Bergbauern sein konnten, nicht mehr miterlebt. Teum ist wie alle hier im nahe der eritreischen Grenze gelegenen Dorf Hulhulay auf Hilfe angewiesen. Die 200 Haushalte im Dorf brauchen neue Überlebensstrategien. Die gibt ihnen die lokale Caritas. Mit »Cash for Work« werden

Männer und Frauen dafür bezahlt, Zisternen zu bauen, die hunderttausende Liter fassen. Dadurch haben Menschen nicht nur das das ganze Jahr über Wasser, sie verdienen auch zusätzlich Geld, um das Nötigste kaufen zu können. Viel ist es nicht, denn es gibt nur wenige Monate im Jahr Arbeit und die bringt pro Person nur rund 100 Euro ein. Viel zu wenig, um eine Familie zu gründen. Teum hat deswegen weder Frau noch Kind.

Und doch ist dieser Ansatz eine gute Möglichkeit, den Überlebenskampf der Bergbauern entscheidend zu unterstützen. Nach den Zisternen steht der Ausbau der Wege auf dem Plan. Irgendwann sollen auch die schmerzlich vermissten Bäume wieder aufgeforstet werden. Es ist zu hoffen, dass die Familien dann genug Wasser übrig haben, denn ein gepflanzter Baum muss die ersten Monate gegossen werden, damit er gedeiht.





Tomaten zum Überleben

*Mehari Temelso,
Mutter von acht Kindern*

Mehari Temelso setzt gemeinsam mit ihrem Mann und einer ihrer Töchter Tomatenpflanzen im großen Stil. Die zehnköpfige Familie muss ernährt werden. Da ist der Garten eine gute Ergänzung zu den Feldern der Bauernfamilie. Damit sie auch Wasser zum Gießen haben, hat die nordäthiopische Caritas offene Wasserleitungen verlegt, die das Tal in der Diözese Adigrat versorgen. Wie fast alle Bauernfamilien in Nordäthiopien, haben auch die Temelsos permanent Sorgen ums Überleben: Zu oft bleibt der Regen für Monate aus und

selbst in guten Jahren gehen ihnen die selbst erzeugten Nahrungsmittel nach einem halben Jahr aus.

Diese Lage sollen der Tomatengarten und der Verkauf der Früchte entscheidend verbessern. Mit dem Bargeld will die Familie durch die harten Zeiten kommen. Das ist keine einfache Aufgabe bei zehn Personen, doch allemal besser als die Jahre davor, als sie lediglich die Getreidenotrationen der Regierung zum Überleben hatten.

»Von welchem Geld sollte ich Schulhefte kaufen?«

*Wezam Aregawi (rechts im Bild),
Bäuerin aus Nordäthiopien*

Es ist keine normale Baustelle, die wir im Dorf Mirgida im Distrikt Saesi-Tsadaema besuchen. 150 Menschen bauen mit Schaufeln und Hacken eine Straße zu ihrem Dorf. So soll eines Tages ein Geländewagen zu den isolierten nord-äthiopischen Bergbauern kommen können. Die Straße bauen sie gegen Geldzahlungen der Caritas. »Meine Ernte wird von meiner vierköpfigen Familie nach drei Monaten aufgebraucht. Dann müssen wir das vom Staat geschenkte Getreide essen. Um wenigsten etwas Kaffee, Zucker und Geld für Kleidung zu haben, arbeite ich hier«, erklärt die 40-jährige Wezam Aregawi. Ihre drei- und elfjährigen Töchter

sowie den sechsjährigen Sohn zieht sie alleine auf, da sich der Mann von ihr hat scheiden lassen.

»Von welchem Geld sollte ich Schulhefte kaufen, wenn ich hier nicht arbeiten könnte?«, fragt sie. Es sind gerade mal 30 Euro, die sie innerhalb eines Monats verdient. Dann muss sie hoffen, dass wieder neues Geld für das Projekt bewilligt wird, damit die Straße, die seit drei Jahren gebaut wird, eines Tages fertig wird. Diese 30 Euro sind das einzige Bargeld, das die Familie für ein ganzes Jahr verdient. Deswegen gibt es meistens nur Getreidebrei.




Assefa Tesfay

EIN NORDÄTHIOPIER KÄMPFT GEGEN DEN HUNGER

Wer mit dem 42-jährigen Assefa Tesfay und seinem Allrad-Toyota durch die bergige Landschaft Nordäthiopiens fährt, hat den denkbar besten Mann an seiner Seite. Der Programm-Koordinator der katholischen Organisation Adigrat Catholic Secretariat (ADCS) ist seit 22 Jahren im Kampf gegen den Hunger unterwegs: »Als wissenschaftlicher Bodenspezialist kenne ich mich mit dem Boden und den Mineralien hier aus. Aber was mich antreibt, ist die Lebenssituation der Menschen in Äthiopien. Es gibt so viel Armut und Hunger. Und das nicht nur zu Dürrezeiten«, klagt Assefa.

In der Tat: Wo das Auto hält und ein genauerer Einblick in die Lebensverhältnisse der Bauern möglich wird, offenbart sich ein Kampf ums Überleben. »Selbst in guten Jahren, wenn es regnet, reicht den Bauern die Ernte nur drei bis sechs Monate. Danach sind sie auf Hilfe angewiesen. Vom Staat erhalten sie Nahrungsmittel, wenn sie in Projekten mitarbeiten, von uns bekommen sie Geld«, erklärt Assefa.





Das Angebot ist beliebt, denn das Geld, das ADCS für die Arbeit verteilt, erweitert die minimalen Handlungsspielräume der Menschen. Am Beispiel einer »durchschnittlichen Bauernfamilie« wird deutlich, was das bedeutet: »Da gibt es einen weiblichen Haushaltsvorstand, weil der Mann im Krieg mit Eritrea umgekommen ist, nicht heiraten will oder sich hat scheiden lassen. Zu versorgen sind drei bis fünf Kinder. Einkommen gibt es keines. Wovon soll diese Frau Schulhefte und Kleidung bezahlen?«, fragt Assefa.

Vom »Cash for Work«-Programm profitieren aber nicht nur einzelne Familien, die sich dadurch sogar mal einen für die Äthiopier so wichtigen Kaffee gönnen können. »Bei den Arbeiten lassen wir Wasserrückhaltesysteme anlegen und Straßen bauen, damit sich auch strukturell etwas ändert«, betont Assefa. Es ist vor allem das Wasser, das fehlt, denn oft regnet es monatelang überhaupt nicht. Und wenn, dann nicht selten in so großen Mengen, dass der Boden die Massen nicht aufhalten kann. »Dafür haben wir verschiedene Techniken entwickelt. Sehr erfolgreich ist der Einbau von Checkdams, also Steinwällen in bisher landwirtschaftlich ungenutzte Bachläufe. Davon gibt es Tausende in Nordäthiopien. Durch

diese Dämme entstehen sogar neue Anbauflächen!« Damit lösen Assefa und seine Mitarbeitenden ein weiteres großes Problem: landlose Bauern erhalten die Möglichkeit zum eigenen Ackerbau.

Wozu die Straßen? »Stellen sie sich mal vor, sie werden krank. Dann müssen sie vier Dorfbewohner stundenlang auf einer Trage durch die Berge bringen. Und was ist, wenn sie oben auf dem Berg sitzen und die Zisterne leer ist? Dann ist es doch gut, wenn ein Wassertanklastler vorbeikommen kann. Oder wenn sie mal etwas verkaufen wollen? Mit Straßen ist Entwicklung möglich«, ist er überzeugt. Über das Anpflanzen von Bäumen haben wir noch gar nicht geredet... »Die können sie auch nicht anpflanzen, wenn sie kein Wasser haben, um die kleinen Bäumchen zu gießen. Deswegen kümmern wir uns zuerst um die Wasserversorgung. Dann soll der Wald, der die letzten Jahrzehnte zum Bauen und Heizen abgeholzt wurde, wieder angepflanzt werden. Wo Haustiere und Menschen nicht mehr hin dürfen, erneuert er sich bereits selbst«, erklärt Assefa. Es ist eine große Aufgabe, die er und seine 400 Kolleg(inn)en sich vorgenommen haben, denn es geht ums Überleben.

Zwei alleinerziehende Bergbäuerinnen im Überlebenskampf

Abeba Medhin und Abrehat Haylu

Die 25-jährige nordäthiopische Bergbäuerin Abeba Medhin ist beinahe auf sich alleine gestellt. Ihr Vater ist gestorben und sie lebt bei ihrer Mutter, einer landlosen Bäuerin. Nicht einmal Wasser ist genügend da. Abeba muss nachts aufstehen und an einem winzigen Rinnsal ihre Kannen voll machen. Tagsüber ist zu viel los an der Quelle und sie kann nicht in der sengenden Sonne mit ihrem Baby in der Schlange warten.

Ihre 30-jährige Nachbarin Abrehat Haylu hat es noch schwerer als Abeba: Die Frau muss neben ihrer einjährigen Tochter Shewit noch drei weitere Kinder durchbringen – alleine. Der

Vater der Kinder wollte sie nicht heiraten, da er bereits eine andere Frau hatte. Sie wollte aber Kinder. So versucht sie das beinahe Unmögliche in dieser Region: als Bergbäuerin mit einem winzigen Stück Land vier Kinder durchzubringen. Die drei großen sind inzwischen zehn, 14 und 16 Jahre alt.

»Abeba und ich machen vieles gemeinsam, das hilft uns!«, sagt Abrehat. In den langen Monaten ohne eigene Vorräte hilft der Staat den Bäuerinnen. Eine bessere Ernährung stellt das Geld aus dem Straßenbau sicher, denn auch die beiden stillenden Frauen arbeiten auf den Caritas-Baustellen, die ihr Dorf erreichbar machen sollen.



VON CARITAS INTERNATIONAL GEFÖRDERTE PROJEKTE GEGEN DEN HUNGER Stand: Oktober 2018

PROJEKTE	HILFEN	PARTNER
1 Katastrophenvorsorge Region Tigray	u.a. Ausgabe von Küken als Einkommensquelle für alleinerziehende Frauen. Bau von Wasserzugängen.	Adigrat Diocesan Catholic Secretariat (ADCS)
2 Landwirtschaftliche Hilfen Region West-Hararghe	Training in nachhaltiger Landwirtschaft, Impfung von Tieren, Verteilung von dürreresistentem Saatgut.	Hararghe Catholic Secretariat (HCS)
3 Katastrophenvorsorge Sitti Zone	Fortbildung in Bienenzucht und Honigproduktion. Ausbildung zur Instandhaltung von Wasserpumpen.	Hararghe Catholic Secretariat (HCS)
4 Katastrophenvorsorge Region Arsi	u.a. Pflanzung von 40.000 Baumsetzlingen. Verteilung von Ziegen, Schafen und Ochsen.	Meki Catholic Secretariat (MCS)
5 Nothilfe Adigrat und Region Tigray	Cash for Work: Mauer gegen Überschwemmungen, Terrassen, Straßen und Wasserrückhaltesysteme.	Adigrat Catholic Secretariat (ADCS)
6 Ernährungssicherung Diözese Adigrat	Verteilung von Hühnern, Ziegen und Bienenstöcken an Jugendliche, landwirtschaftliche Trainings.	Adigrat Catholic Secretariat (ADCS)
7 EU-Katastrophenvorsorge Sitti Zone*	u.a. Verbesserung der Wasserversorgung, Schulung von Wasserkomitees, Ernährungsberatung für Frauen.	Hararghe Catholic Secretariat (HCS)



BISHER ERREICHTE PERSONEN:

704.826

Menschen konnte Caritas international in Äthiopien helfen



Bisher eingesetzte Mittel:

3,3 Mio. Euro

(Öffentliche Gelder und Privatpenden)

*Aufgelistet sind alle Projekte seit 2016 // *Projekt wird durch öffentliche Mittel finanziert*

Erfahren Sie mehr über unser Engagement gegen den Hunger auf www.caritas-international.de/afrika

PROJEKTE	HILFEN	PARTNER	
1	Katastrophenvorsorge Region Marsabit	Aufbau eines Ausbildungszentrums für Solarpumpen- und Wassermechaniker, Bau von Zisternen für Regenwasser.	PACIDA
2	Katastrophenvorsorge Erzdiözese Nyeri	Aufbau einer »Demonstrations-Farm« und einer (Obst-)Baumschule, landwirtschaftliches Training.	Erzdiözese Nyeri
3	Nothilfe nach Dürre Region Marsabit	Zusatznahrung für schwangere und stillende Frauen, Benzin für Wassertransporter, Versorgung mit Trinkwasser.	PACIDA
4	Nothilfe nach Dürre Region Marsabit	Gutscheine für den Erwerb von Nahrungsmitteln. Trinkwasserversorgung durch Tankfahrzeuge.	Diözese Marsabit
5	Bildung und Dürrevorsorge Region Marsabit	u.a. neue Klassenzimmer, Lernmaterial für Kinder. Kostenübernahme für Schulbesuch und Mahlzeiten.	PACIDA
6	Rehabilitation nach Dürre Region Marsabit	Ziegen und Schafen für Familien, die durch die Dürre alles verloren haben. Tierärztliche Untersuchung des Viehs.	PACIDA
7	Katastrophenvorsorge Marsabit*	u.a. Bau von Fleischereien und Milchdepots. Anschaffung von Heupressen, sparsamen Herden und Solarlampen.	PACIDA



BISHER ERREICHTE PERSONEN:

403.910

Menschen konnte Caritas international in Kenia helfen



Bisher eingesetzte Mittel:

4,5 Mio. Euro

(Öffentliche Gelder und Privatpenden)



Aktuelle Informationen erhalten Sie in unserem Newsletter. **Jetzt abonnieren!** www.caritas-international.de/newsletter



Deutscher Caritasverband e.V.

Caritas international

Karlstraße 40, 79104 Freiburg

Telefon: 0761 200-288, Fax: -730

E-Mail: contact@caritas-international.de

Bank für Sozialwirtschaft, Karlsruhe

IBAN: DE88 6602 0500 0202 0202 02

BIC: BFSWDE33KRL

Caritas international, das weltweit tätige Hilfswerk des Deutschen Caritasverbandes, hilft nach Naturkatastrophen und in Krisengebieten das Überleben der Menschen zu sichern. Dabei arbeiten wir vor allem mit nationalen Caritasorganisationen zusammen, die in mehr als 160 Ländern Hilfe leisten. Mit sozialen Projekten unterstützen wir Menschen, die besonders schutzbedürftig sind: Kinder und Jugendliche, alte und kranke Menschen sowie Menschen mit Behinderung. Caritas international hilft unabhängig von der Herkunft, Religion oder politischen Überzeugung der Betroffenen.

www.caritas-international.de

Text: Andrea Edler, Hannah Radke, Jörg Schaper, Linda Tenbohlen

Verantwortlich: Michael Brücker

Fotos: Bente Stachowske

Gestaltung: Carina Ulmann, MSG Media

Stand Oktober 2018

Gedruckt auf Papier, das mit dem Umweltzeichen Blauer Engel nach RAL-UZ 14 zertifiziert ist: 100% Altpapier.
Der Druck dieser Broschüre kostet 31 Cent.



caritas **international**

DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS